WILHELM RIBHEGGE

Stadt, Gesellschaft und Konfession in Hamm im 19. Jahrhundert. Zur Gründung des St.-Marien-Hospitals Hamm 1849

Es gibt eine Wiederentdeckung und Neubewertung der Geschichte der Orte. In Frankreich hat Pierre Nora¹ die Konzeption der „lieux de mémoire“ entwickelt, bei der die französische Geschichte am Beispiel sogenannter „Gedächtnisorte“ dargestellt wird. David Blackbourn² hat 1998 in einen Vortrag vor dem Deutschen Historischen Institut in London, überschrieben „A Sense of Place. New Directions in German History“, auf die Möglichkeiten der Orts- und Regionalgeschichte hingewiesen und dafür geworben, daß sich die Historiker diesem Zugang zur Geschichte neu öffnen sollen. Dazu gehöre auch, daß man die Örtlichkeit, die Regionalität und die natürlichen landschaftlichen Bedingungen nicht völlig aus der Geschichte eliminiere, wie dies inzwischen in einigen großen Geschichtswerken geschehe. Als Beispiel nennt Blackbourn Hans-Ulrich Wehlers „Deutsche Gesellschaftsgeschichte“, die sich durch einen hochentwickelten Sinn für Klassen-, Macht- und Wirtschaftsstrukturen auszeichne, aber jeglichen Ortsinn vermissen lasse: „Das ist eine deutsche Gesellschaft ohne Küsten und Flüsse, Berge und Ebenen.“ Es müßte hinzugefügt werden: auch ohne Menschen. Der folgende Beitrag, der aus einem Vortrag zur Erinnerung an die Gründung des St.-Marien-Hospitals in Hamm entstand, beschreibt soziale, kulturelle und gesundheitliche Probleme, vor die sich die Stadt Hamm in der Zeit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert gestellt sah.³

Drei Jahre nach der Gründung des katholischen Krankenhauses in Hamm im Jahre 1849, das zunächst etwas provisorisch an der Brüderstraße untergebracht war, kaufte die St.-Agnes-Gemeinde den Nassauer Hof auf, der fortan als Krankenhaus eingerichtet wurde. An den früheren Hof erinnert noch heute der Straßennamen und die Adresse des Krankenhauses. Das älteste Krankenhaus Hamms steht heute noch immer an der Stelle, an der sich früher der Adelssitz des Nassauer Hofes befand, den man sich in etwa so vorstellen muß wie das Vorschulzeseche Haus in der Nachbarschaft, das bis heute erhalten geblieben ist.

1 Pierre Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Frankfurt a. M. 1998. – „Ort der Erinnerung“ wird von Nora allerdings nicht nur räumlich verstanden, sondern auch im übertragenen Sinn, etwa auf Dokumente und Texte bezogen.

2 David Blackbourn, A Sense of Place. New Directions in German History (The 1998 Annual Lecture), hg. German Historical Institute London, London 1999, hier: S. 16.

3 Vgl. Wilhelm Ribhegge, Deutsche und europäische Gesellschaft von 1850 bis 1918. Geschichte bei Eric Hobsbawm und Hans-Ulrich Wehler, in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte Jg. 43, H. 7 (Juli 1996), S. 661-665.

Der Hinweis scheint etwas weit hergeholt. Eine moderne Klinik ist schließlich kein Museum. Kein modernes Unternehmen – und eine Klinik ist heute ein Unternehmen – möchte heute gerne hören oder gar bewiesen bekommen, daß es nicht nur den Jahren nach alt, sondern auch noch altertümlich ist. Andererseits wird man ein Ereignis, das 150 Jahre zurückliegt, nur verstehen können, wenn man an die Vergangenheit erinnert. Es geht darum, sich in die historische Welt des 19. Jahrhunderts hineinzusetzen, aus der die Gründung des katholischen Krankenhauses in Hamm durch die Kirchengemeinde St. Agnes im Jahre 1849 erst verständlich wird. Die angesehene englische Zeitschrift „History Today“ beklagte im Augustheft 1999, daß Studienanfänger im Fach Geschichte sich nur noch für die Zeitgeschichte und für Hitler interessieren. Aber Geschichte ist Erinnerung. Erinnerung ist – wie Gesundheit und Krankheit – Teil unseres Lebens und deshalb unverzichtbar. Zu dieser Erinnerung gehört dann auch, daß der Nassauer Hof in Hamm für eine kurze Zeit mehr Geschichte gemacht hat als das spätere Krankenhaus in all den 150 Jahren seines Bestehens.

Im September 1792 – zur Zeit der Französischen Revolution – war eine Gruppe französischer Adliger, die aus Frankreich geflohen war, in der kleinen, 3 000 Einwohner zählenden Stadt Hamm eingetroffen. Angeführt wurden die Emigranten von Ludwig Graf von Provence und Karl Graf von Artois. Beide waren Brüder des französischen Königs Ludwig XVI. Sie hatten Frankreich verlassen, nachdem die aus der Revolution hervorgegangene Nationalversammlung die Monarchie abgeschafft und die Republik ausgerufen hatte. Der preußische König hatte den Emigranten Hamm als Zufluchtort zugewiesen. Die beiden Brüder bezogen ihr Quartier im Nassauer Hof. In Hamm befand sich damals auch die Kriegs- und Domänenkammer von Kleve-Mark, das zu Preußen gehörte. Sie wurde von dem Freiherrn vom Stein geleitet, der mit den Emigranten in Kontakt trat. Mit der Französischen Revolution war eine alte Welt zusammengebrochen, die Welt der Stände, deren herausgehobenste die des Adels und des kirchlichen Klerus gewesen waren. Überkommene Einrichtungen, darunter die Klöster der Mönchen und Nonnen, waren aufgelöst und deren Vermögen eingezogen worden. Geistliche, die sich weigerten, den Eid auf die neue Zivilkonstitution des Klerus zu leisten, mußten Frankreich verlassen. Scharen französischer Emigranten aus Nordfrankreich, der Normandie und der Bretagne, trafen in Westfalen ein und hielten sich hier mehrere Jahre lang bis zur Aufhebung der Verbannung auf, vor allem in den katholischen Gebieten von Münster, Paderborn und Recklinghausen.⁴

Als die königliche Exilregierung in Hamm von der Hinrichtung König Ludwigs XVI. in Paris erfuhr, gab der Graf von Provence am 28. Januar 1793 eine Erklärung ab, die den Titel trug „Déclaration du Regent de France“ heraus. Darin ernannte er sich selbst für die Zeit der Unmündigkeit seines Neffen Ludwig XVII. zum „Regenten von Frankreich“ und seinen jüngeren Bruder, den Grafen von Artois, zum Generalleutnant von Frankreich. Die Hammer Dekla-

⁴ Peter *Veddeler*, Französische Emigranten in Westfalen 1792-1802. Ausgewählte Quellen, Münster 1989.

ration, ausgestattet mit dem Vermerk „Donné à Hamm en Westphalie“, kündigte die Aufhebung der Beschlüsse der französischen Nationalversammlung und die Wiederherstellung der Zustände vor der Revolution an. Es war ein Dokument der Gegenrevolution, das bis zur Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich nach dem Sturz Napoleons 1814 und dem Regierungsantritt des Grafen von Provence, jetzt als König Ludwig XVIII., das Programm der Exilregierung blieb. Von Hamm aus nahm man Kontakt zu den übrigen Regierungen in Europa von London bis St. Petersburg auf, um sie als Verbündete gegen die Revolution zu gewinnen. So wurde im Nassauer Hof die Kriegserklärung an die Moderne ausgefertigt und in alle Welt versandt. Ein Exemplar der Erklärung ist in der Bibliothèque nationale de France in Paris einzusehen.

Im revolutionären Paris machte die Hammer Erklärung wenig Eindruck. In der Nationalversammlung und später im Konvent kämpfte man um den Aufbau einer neuen Gesellschaft, die den alten Stände- und Feudalstaat ablösen sollte. Zu den revolutionären Maßnahmen zählte nicht nur die Entmachtung des Adels und die Einziehung der Kirchengüter, die Auflösung der Klöster und Ordensgemeinschaften, sondern auch die Aufhebung der alten Hospitäler und der Einzug ihrer Vermögen. Die Spitäler waren überall in Europa seit dem Mittelalter aus Stiftungen hervorgegangen und zur Versorgung der Kranken und der Armen gedacht. Sie wurden häufig von Ordensgemeinschaften geführt. Die Revolution veränderte also nicht nur Staat und Gesellschaft an der Spitze, sie brach auch mit überkommen Lebensformen des Volkes.

Spitäler versorgten diejenigen, die am Rande der Gesellschaft standen. Dazu zählte man die Armen, die Waisen und vor allem auch die Kranken. Krankenhäuser und Armenhäuser wurden oft gleichgesetzt. Wer etwas auf sich hielt und es sich leisten konnte, pflegte sich und seine Angehörigen im Falle der Krankheit zu Hause in der eigenen Familie. Geburt, Krankheit und Tod waren etwas Familiäres. Das alles spielte sich im Hause ab. Das Spital übernahm die Armen und Kranken als Außenseiter. Sie wurden dadurch gewissermaßen ein eigener „Stand“. Gegen diesen Zustand lehnten sich die aufgeklärten Revolutionäre auf. Sie spürten, daß hier die Unglücklichen und Leidenden der Gesellschaft nicht nur aufgehoben, sondern abgeschoben wurden. Die Mitglieder der radikalen Bergpartei im Konvent in Paris forderten deshalb die Aufhebung der Spitäler. Mit den Spitälern wollte man zugleich auch das Unglück abschaffen. Nach dem Anbruch des Zeitalters der Vernunft, der Aufklärung und des Lichtes durfte es in der Gesellschaft kein Elend mehr geben. „Keine Almosen mehr, keine Spitäler“, forderte der Abgeordnete Barère am 11. Mai 1794 im Konvent. Wenn aber nicht mehr die Spitäler, die Stiftungen und Ordensgemeinschaften die Krankenfürsorge tragen sollten, dann mußte dies der Staat übernehmen. Konsequenterweise proklamierte die neue Verfassung die öffentliche Unterstützung als „heilige Pflicht.“ 1794 wurden tatsächlich sämtliche Spitäler in Frankreich aufgehoben und ihr Vermögen zugunsten eines nationalen Fonds eingezogen. In seinem Buch „Die Geburt der Klinik“ bemerkt Michel Foucault dazu: „So beginnt der Traum einer totalen Entspitalisierung der Krankheit und des Elends,

wenn schon nicht in die Wirklichkeit, so doch in die Gesetzgebung einzugehen.“⁵ Natürlich stand hinter solchen Maßnahmen ein idealistischer, ja utopischer Traum, den der Revolutionär Saint-Just mit folgenden Worten formulierte: „Ein Mensch ist weder für die Werkstätten geschaffen, noch für das Spital und auch nicht für die Armenhäuser. All das ist schrecklich.“⁶

Die Folgen dieser Maßnahmen waren verheerend. Die überkommene Krankenversorgung brach zusammen, ohne daß wirklich Ersatz geschaffen wurde. Auch wenn die Kranken- und Armenfürsorge schließlich den Kommunen, nicht dem Staat selbst, übertragen wurde, so brauchten diese für ihre Leistungen Einnahmen. Häufiger kam es vor, daß die Kranken einfach entlassen und nach Hause geschickt wurden, wenn z. B. kranke Soldaten versorgt werden mußten. „Niemand“, so faßt William Doyle in seiner Geschichte der Französischen Revolution zusammen, „litt deswegen mehr als die Armen und Kranken unter der blinden Zerstörung überkommener Einrichtungen. ... Auf keinem Gebiet bewirkten die französischen Revolutionäre mehr menschlichen Schaden, indem sie ihre Rhetorik in Realität umsetzten.“⁷

Auch die fachlichen Leistungen der Ärzteschaft waren nicht mehr gesichert. Die egalitäre Politik des Konvents hatte die alten Korporationen, die akademischen Gesellschaften, die Universitäten und die medizinischen Fakultäten als Einrichtungen der überkommenen Ständegesellschaft abgeschafft. Ärztlicher Dilettantismus und Scharlatanerie machten sich breit. Erst nach dem Ende der Konventsherrschaft 1794, als die Revolution von den gemäßigt-liberalen Kräften wieder zurückgeschraubt wurde, begann man das Gesundheitswesen neu zu ordnen. Teilweise wurden die alten Spitäler wiederhergestellt. Für die Ausbildung der künftigen Ärzte wurden in ganz Frankreich neue Zentren geschaffen. Die akademische Ausbildung wurde dort stärker als vor der Revolution an die Spitäler angebunden. Obwohl Spitäler nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa für die Vermögenden als „unterständisch“ galten, entdeckte man doch allmählich die Vorteile dieser Einrichtungen, indem sie die gründliche Beobachtung und Behandlung von Krankheiten ermöglichten. Was hier allmählich entstand und was das Gesundheitswesen des 19. Jahrhunderts revolutionieren sollte, war, wie es Foucault so einprägsam formuliert hat, die Geburt der modernen Klinik. In diese übergreifende Geschichte der Geburt der modernen Klinik fügt sich auch die Entstehung und die Geschichte des St.-Marien-Hospitals in Hamm ein.

Der Aufbruch zur Moderne, der mit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts eingesetzt hatte, erfaßte ganz Europa. Charakteristisch für die mittelalterliche Welt war das Zusammenleben der Lebenden und Toten gewesen, indem die Toten der Gemeinde auf dem Friedhof neben der Kirche beerdigt wurden. Die aufgeklärte Stadtplanung wollte die Friedhöfe außerhalb des engeren Stadtbe-

5 Michel *Foucault*, Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks, Frankfurt a. M. 1988, S. 60.

6 Zitat bei: *Foucault*, S. 60.

7 William *Doyle*, The Oxford History of the French Revolution, Oxford 1989, S. 400f.

zirks verlegen. In Hamm waren bereits im 18. Jahrhundert unter Friedrich dem Großen die Stadtmauern abgebaut worden. Das neue allgemeine Preußische Landrecht verbot die Bestattung in Wohngebieten. Der Hammer Magistrat errichtete daraufhin einen neuen städtischen Friedhof an der Ostentallee und verfügte die Aufhebung des evangelischen Friedhofs an der Georgs-Kirche, des katholischen an der Franziskanerkirche und des unmittelbar daneben liegenden jüdischen Friedhofs am Nordenwall. Die Bevölkerung wünsche dies, so hieß es in der Begründung, weil die Ausdünstungen der Gräber schädlich seien. Aber die katholische wie die jüdische Gemeinde wehrten sich gegen die Verlegung ihrer Friedhöfe und legten Beschwerde ein. Es ging ihnen ganz offensichtlich um die Identität der eigenen religiösen Gemeinschaft. Schließlich wurde die Verlegung zum 1. Juni 1800 behördlich verfügt.⁸ Der jüdische Friedhof durfte immerhin noch weitere 25 Jahre genutzt werden. Er blieb sogar noch in der NS-Zeit erhalten. Schließlich verfügte die Stadt Hamm 1954 die Abräumung des jüdischen Friedhofs.⁹

Westfalen blieb von den Veränderungen, die die Französische Revolution in ganz Europa ausgelöst hatte, nicht unberührt. Die Säkularisation von 1803 brachte das Ende der geistlichen Staaten in Deutschland: Im Gebiet des heutigen Nordrhein-Westfalen führte dies zur Auflösung der geistlichen Fürstbistümer Kurköln, Münster und Paderborn. 1815 fielen diese Gebiete an Preußen, das damals die beiden neuen Provinzen Rheinland und Westfalen schuf. Gleichzeitig wurden überall wie zuvor in Frankreich die alten katholischen Klöster aufgelöst, die häufig auch für die schulische Versorgung und für die Armen- und Krankenpflege aufgekommen waren. Damit war ein Lebensnerv der katholischen Kirche getroffen, die sich bis dahin durch die alte Ordnung getragen sah. In Hamm fiel das Franziskanerkloster St. Agnes der Säkularisation zum Opfer.

Hamm war seit der Zeit der Reformation eine protestantische Stadt mit einer reformierten Kirche, der St.-Georgs-Kirche, der heutigen Paulus-Kirche, und einer lutherischen Kirche, der heutigen Luther-Kirche. 1824 schlossen sich diese beiden Gemeinden zur Gemeinde der Evangelischen Union zusammen. Das Hammer Gymnasium war traditionell protestantisch. Auch die führenden Persönlichkeiten der Stadt, darunter die Offiziere der Garnison, die Beamten der Kriegs- und Domänenkammer, also der preußischen Landesverwaltung, bis 1815 und später die Richter des Oberlandesgerichts waren meist protestantisch. Allerdings hatte sich der im 15. Jahrhundert von den Grafen von der Mark errichtete Konvent der Franziskaner während der Reformation und über die Jahrhunderte hinweg in Hamm behaupten können. Die Franziskaner, die zur Armut verpflichtet waren, lebten von Almosen. Seit dem Mittelalter brachten sie so etwas wie eine alternative Lebensform zu der der Bürger in die Städte ein. Walter Dirks hat dies in seinem kleinen Buch „Die Antwort der Mönche“ einfühlsam

8 Diodor *Henniges*, Eine Friedensinsel von brandenden Wogen fortgespült. Das Franziskanerkloster zu Hamm. Gegründet am 20. März 1455, aufgehoben am 15. Sept. 1824, Hamm 1924, S. 102-104.

9 Fred G. *Rausch*, „Wer euch antastet, der tastet Seinen Augapfel an.“, in: Hammagazin, November 1985, S. 6-9.

beschrieben.¹⁰ In Hamm betreuten die Patres zugleich die kleine Restgemeinde der Katholiken in der Stadt und in der Umgebung. Die französischen Emigranten hatten während ihres Aufenthalts in Hamm die Gottesdienste in der St.-Agnes-Kirche besucht. Allerdings hatten die preußischen Behörden einen Antrag des Erzbischofs von Reims abgelehnt, in der Klosterkirche auch in französischer Sprache predigen zu dürfen.¹¹ Um 1800 waren von den 3 065 Einwohnern Hamms 1 130 reformiert, 937 lutherisch, 935 katholisch und 63 jüdisch. Zu der katholischen Gemeinde Hamms zählten auch viele Soldaten der Garnison und deren Familien.¹² Die Tauf-, Trau- und Sterberegister der Katholiken der Hammer Kavallerie und Infanterie aus dem 19. Jahrhundert sind noch erhalten.

Die Auflösung des Franziskanerklosters ging ziemlich rabiāt vonstatten. Sie wurde von der preußischen Domänenkammer, die inzwischen von Hamm nach Münster übersiedelt war, bereits am 23. Januar 1804 eingeleitet, indem zunächst einmal eine Inventur des gesamten Vermögens, einschließlich der Meßgeräte und der Bestände der Bibliothek, angeordnet wurde.¹³ Das Verfahren zog sich aber u. a. wegen der französischen Besetzung Hamms noch bis 1824 hin. Als damals die preußischen Behörden nach Räumen für ein Gefängnis in Hamm suchten, griffen sie auf das vorhandene, guterhaltene Klostergebäude zurück. Landrat Wiethaus wurde zum Auflösungskommissar bestellt. Die Priester und Laienmönche des Klosters erhielten als Abfindung eine Pension, mußten aber das Kloster verlassen. Der bisherige Guardian des Klosters konnte bleiben und wurde zum Pfarrer der katholischen Gemeinde in Hamm bestellt; weitere Patres wurden als Kaplan in Hamm und als Pfarrer für die Gemeinden in Geithe und Nordherringen eingestellt. Die Pfarrergehälter zahlte fortan der Staat als Entschädigung für die Enteignung des Kirchenvermögens. Die Klosterkirche wurde zur Pfarrkirche. Gleichzeitig mit der Einrichtung des Gefängnisses in dem bisherigen Klostergebäude wurde auch die weitere Nutzung des jüdischen Friedhofs nebenan untersagt. Das Gefängnis bestand bis 1930. Das ehemalige Klostergebäude wurde am 5. Dezember 1944 bei einem Bombenangriff zerstört.

Noch hundert Jahre später kommentierte der Franziskanerpater Diodor Henniges in seiner Broschüre „Eine Friedensinsel von brandenden Wogen fortgespült. Das Franziskanerkloster zu Hamm“ voller Empörung die königliche Verfügung von 1824 über die Aufhebung des Klosters mit den Sätzen: „Der König hatte gesprochen, und fast 400 Jahre altes Recht wurden mit einem Federstrich in einem Nachsatz über den Haufen geworfen. Warum? Nach Aufhebung der Klöster hat sich die ‚geläuterte Sittlichkeit‘, von der gesprochen wurde, nicht gehoben; man hat mehr Gefängnisse und Zuchthäuser nötig.“ Man könnte hinzu-

10 Walter *Dirks*, Die Antwort der Mönche, Frankfurt 1952.

11 *Vedeller*, Französische Emigranten, S. 191 (Königliches Reskript vom 24. 11. 1794 an die Kriegs- und Domänenkammer in Hamm).

12 *Henniges*, Eine Friedensinsel, S. 44.

13 Schreiben der Königl. Preuß. und Kleve-Märkischen Kriegs- und Domänenkammer in Münster vom 23. 1. 1804 (Pfarrarchiv St. Agnes, Hamm, Bd. 1).

fügen: und Kasernen. So wurde beispielsweise das Ägidiikloster in Münster in der Nähe des Dombezirks, das gleichfalls der Säkularisation zum Opfer fiel, in eine Kaserne umgewandelt. Es liegt auf der Hand, daß die „feindliche Übernahme“ Westfalens und des Rheinlands durch Preußen von den Katholiken nicht begeistert begrüßt wurde. Das Verhältnis blieb noch jahrzehntelang gespannt. Im übrigen paßte man sich dem preußischen Obrigkeitsstaat an.

Im mehrkonfessionellen Hamm legte man traditionell Wert darauf, im bürgerlichen Alltag zusammenzuarbeiten, beispielsweise in dem städtischen Arrendirektorium, das im Jahr 1800 errichtet worden war, um sämtliche vorhandenen wohltätigen Stiftungen der Stadt zusammenzufassen. Es war auch für die Versorgung der Kranken zuständig. Ihm gehörten vier Ratsmitglieder, die Geistlichen der Stadt und 14 Vertreter der drei Konfessionen an.¹⁴ Als der Kirchenvorstand von St. Agnes 1827 den jungen rheinischen Kaplan Mathias Belmann der Regierung in Arnsberg als künftigen Pfarrer vorschlug, wurde der Vorschlag u. a. damit begründet, daß der Kaplan nicht nur ein vorzüglicher Geistlicher sei, sondern auch „die für den hiesigen Ort so wesentlich notwendige Eigenschaft der Toleranz“ besitze.¹⁵

Die beiden preußischen Westprovinzen Rheinland und Westfalen, die 1815 eher zufällig entstanden waren, nachdem der Wiener Kongreß diese Gebiete Preußen zugewiesen hatte, wurden ein Mittelpunkt jenes Vorgangs der Industrialisierung im 19. Jahrhundert, der alle Lebensverhältnisse grundlegend veränderte. Das rheinisch-westfälische Industriegebiet entstand, dessen östliches Endfallstor Hamm wurde.¹⁶ Prägend für Hamm wurde die Drahtindustrie. Seit 1847 verband die neue Eisenbahn die Stadt Hamm mit Köln im Westen und mit Berlin im Osten. Die Industrie zog es nach Hamm, und neue Werke und Unternehmen wurden gegründet. Mit der Industrie kamen die Menschen. In manchen Städten wie Dortmund oder Essen nahm die Bevölkerung explosionsartig zu, in Hamm verlief die Entwicklung kontinuierlicher. Die Stadt zählte im Jahre 1818 4 688 Einwohner, im Jahre 1849 7 340, im Jahre 1871, dem Jahr der Reichsgründung, 16 924, im Jahre 1900 31 371 und erreichte im Jahre 1925 die Zahl von 50 000. Das war keine Großstadt, sondern eine mittlere Industriestadt.

Hamm wurden mit der Ansiedlung des Kohlebergbaus um 1900 Mittelpunkt der umliegenden Zechenorte Werries, Heessen, Herringen und Bockum Hövel. Mit der Verlagerung des Bataillons der Infanterie von Hamm nach Münster verließ das Militär die werdende Industriestadt. Das Oberlandesgericht wurde nach der Neuordnung des deutschen Justizwesens 1879 das größte Preußens. Industrie und Bahn veränderten das Gesicht der Stadt. Sie dehnte sich nach Westen

14 A. Schillupp, Milde Stiftungen, in: 700 Jahre Stadt Hamm (Westf.). Festschrift zur Erinnerung an das 700jährige Bestehen der Stadt, hg. vom Magistrat der Stadt Hamm, Hamm 1927 (Nachdruck: Werl 1973), S. 287.

15 Erinnerungsblätter zum 400jährigen Jubiläum der St. Agnes-Kirche zu Hamm, Hamm (Westf.) 1912, S. 41.

16 Vgl. Wilhelm Ribhegge, Schwerindustrie, Gewerkschaften und Politik an der Ruhr im 19. und 20. Jahrhundert, in: *ders.*, Europa – Nation – Region. Perspektiven der Stadt- und Regionalgeschichte, Darmstadt 1991, S. 147-206.

jenseits der Bahn und nach Süden aus. Die neue Industrie siedelte sich aber auch im Innern und am Rand des alten Stadtkerns an. Die Stadt Hamm um 1900 hatte mit der kleinstädtischen Idylle von 1800 nur noch wenig gemeinsam.

Auch die Soziologie der Stadt hatte sich verändert. Die Mehrzahl der Zugezogenen waren Handwerker, Handwerksgesellen, Arbeiter und Dienstboten. Das Bürgertum blieb zwar bis zum Ersten Weltkrieg nicht zuletzt dank des preußischen Dreiklassenwahlrechts die führende und tonangebende Schicht, aber der Schwerpunkt der sozialen Pyramide der Stadt verlagerte sich in die unteren Ebenen der sozialen Schichtung. Es öffnete sich eine Kluft zwischen dem politisch tonangebenden Bürgertum der Stadt, das seinen gesellschaftlich-kulturellen Mittelpunkt in Vereinen wie der Bürger-Schützengesellschaft, der Klub-Gesellschaft, der Freimaurerloge fand, und der Masse der Einwohnerschaft, die davon ausgeschlossen blieb. Eine weitere statistische Veränderung war eingetreten. Die ehemals protestantische Stadt von 1800 war um 1900 eine mehrheitlich katholische Stadt geworden. Bereits 1849 waren der evangelische und der katholische Bevölkerungsanteil in etwa gleich. Um 1900 betrug der Anteil der Katholiken aber schon 17 025 gegenüber 11 549 Evangelischen und 260 Juden.¹⁷ Die jungen Handwerksgesellen, die ihre Heimat im Münsterland und im Sauerland verlassen hatten, um in Hamm Arbeit zu finden, brachten ihren katholischen Glauben mit und pflegten ihn weiter in ihren Familien und in ihren Vereinen.¹⁸

1859 wurde der katholischen Gesellenverein (Kolpingverein) gegründet. Er erwarb das frühere Gebäude des Krankenhauses an der Brüderstraße und richtete es als Kolpingheim ein. Später kam der katholische Arbeiterverein hinzu. Er zählte 1912 830 Mitglieder. Zur gleichen Zeit gehörten dem Volksverein für das katholische Deutschland, der sich um die Arbeiterbildung kümmerte, 1 350 Mitglieder in Hamm an, dem Mütterverein 2 736 Frauen, der eucharistischen Jünglings-Sodalität 730 Männer und der Jungfrauen-Kongregation 1 100 Frauen. Daneben gab es den Vinzenz- und den Elisabethverein, die soziale Aufgaben wahrnahmen, und den Borromäusverein, der sich um das katholische Buchwesen kümmerte.¹⁹ Neben und unabhängig von der bürgerlich-liberalen Kultur der Stadt entstand so eine Art katholischer Subkultur. Der Vorgang ähnelt dem breiten Zuzug katholischer Arbeiter aus Irland in das protestantische England im 19. Jahrhundert. Eine zweite katholische Pfarrgemeinde entstand im industriellen Westen Hamms. Die St.-Josephs-Kapelle war 1865 von dem aus dem sauerländischen Neheim stammenden Joseph Cossack gestiftet worden, der zum wohlhabenden Fabrikbesitzer aufgestiegen war.²⁰ Eine dritte Pfarrgemeinde entstand noch vor dem Ersten Welt-

17 Wilhelm Ribhegge / Eva-Maria Schönbach / Manfred Witt, Geschichte der Stadt Hamm im 19. und 20. Jahrhundert, Düsseldorf 1991, S. 122.

18 Über die Zusammenhänge zwischen sozialem Status und religiösem Bekenntnis in der deutschen Gesellschaft der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: David Blackbourn, The Long Nineteenth Century. The Fontana History of Germany 1780-1918, London 1997, S. 207-224.

19 Erinnerungsblätter zum 400-jährigen Jubiläum der St. Agnes-Kirche, S. 58f.

20 Wilhelm Ribhegge, Eine preußische Stadt in Westfalen: Hamm. Historische Aspekte einer modernen Industriestadt, in: *ders.*, Europa – Nation – Region, S. 120-146; hier: S. 135.

krieg mit der Liebfrauenkirche im Hammer Süden. Die meisten Katholiken lebten um die Jahrhundertwende bereits außerhalb des alten Stadtkerns.

Die katholische Kirche in Hamm wurde im Verlauf des 19. Jahrhunderts die Kirche der unteren Mittelschichten und der Arbeiterschaft. Dies zeigte sich auch in der politischen Vertretung der Stadt. Die Festschrift, die 1912 zur Erinnerung an die Errichtung der St.-Agnes Kirche vor 400 Jahren erschien, beklagte, daß die Katholiken, die inzwischen 60 % der Bevölkerung ausmachten – sie wählten überwiegend die katholische Partei des Zentrums –, in der dreißigköpfigen Stadtverordnetenversammlung nur mit elf Stadtverordneten, die protestantische Bevölkerung dagegen mit 18 vertreten sei. Ein Stadtverordneter war Jude.²¹ Hier wurde allerdings Konfession und Wahlverhalten stark vereinfacht gleichgesetzt. Tatsächlich war die Zusammensetzung der Stadtvertretung eher ein Spiegel der sozialen und weniger einer der konfessionelle Schichtung der Stadt, da ja das Wahlrecht nach Einkommensklassen gestaffelt war. Deswegen gab es auch bis 1918 keinen sozialdemokratischen Stadtverordneten in Hamm, obwohl bereits 1908 1 224 Arbeiter in den sozialdemokratischen und 960 in den christlichen Gewerkschaften organisiert waren.²²

Vor einigen Jahren erschien das Buch des amerikanischen Historikers Jonathan Sperber „Popular Catholicism in Nineteenth-Century Germany“. Er beschreibt darin die erstaunlichen Wandlungen, die die Katholiken des Rheinlands und Westfalens im 19. Jahrhundert durchgemacht haben.²³ Nach einer anfänglichen Lethargie in der ersten Hälfte des Jahrhunderts hätten sie in der zweiten Hälfte eine erstaunliche religiöse Lebendigkeit und eine bemerkenswerte gesellschaftliche und politische Aktivität entfaltet, schon lange vor dem Kulturkampf der siebziger Jahre unter Bismarck, durch den die deutschen Katholiken öffentlich diskriminiert und zum Widerstand herausgefordert wurden. Die Katholiken begannen sich als Gemeinschaft zu entdecken. Das hatte es vorher so in Deutschland noch nicht gegeben. Vieles von dem, was in dem Buch beschrieben wird, findet sich damals auch in Hamm. In ihren Familien, Kirchengemeinden und Vereinen fanden die Katholiken einen Halt, den ihnen die moderne Industriegesellschaft nicht bot und auch nicht bieten konnte.

Am 31. Mai 1874 trat das preußische Gesetz in Kraft, das alle katholischen Orden verbot. Ausgenommen waren Ordensgemeinschaften, die sich ausschließlich der Krankenpflege widmeten. Im Zuge der Zurücknahme der Kulturkampfgesetze wurde das Verbot der Orden – mit Ausnahme der Jesuiten – wieder aufgehoben. Allerdings hatte das Maigesetz bewirkt, daß sich gerade die

21 Erinnerungsblätter zum 400jährigen Jubiläum der St. Agnes-Kirche, S. 43. – Bei den Reichstagswahlen am 12. Januar 1912 entfielen von den 8 581 im Stadtkreis Hamm abgegebenen Stimmen 3 724 (43,4 %) auf den christlichen Gewerkschaftler Wiedeberg (Zentrum), 1 764 (20,6 %) auf den freien Gewerkschaftler Husemann (Sozialdemokraten), 1 564 (18,2 %) auf den evangelischen Pfarrer Traub (Fortschrittspartei) und 1 529 (17,8 %) auf den Kaufmann Schulenburg (Nationalliberale) (*Ribhegge/Schönbach/Witt*, Geschichte der Stadt Hamm, S. 119).

22 *Ribhegge/Schönbach/Witt*, Geschichte der Stadt Hamm, S. 139f.

23 Jonathan Sperber, *Popular Catholicism in Nineteenth-Century Germany*, Princeton, New Jersey, 1984.

weiblichen Ordensgemeinschaften verstärkt der Krankenpflege widmeten.²⁴ Dies ist einer der Gründe, warum in den preußischen Westprovinzen Rheinland und Westfalen mit ihrem starken katholischen Bevölkerungsanteil die Krankenhäuser überwiegend in kirchlicher Trägerschaft entstanden und nur selten oder erst sehr spät in kommunaler Trägerschaft. Manche der Ordensleute, die in der Heimat keine Bleibe mehr hatten, wanderten aus. In einer Dezembernacht 1875 kamen bei einem Schiffbruch der „Deutschland“, die sich auf dem Weg von Bremen nach Amerika befand, in der Nähe der englischen Küste auch fünf deutsche Franziskanerinnen ums Leben, die wegen der Kulturkampfgesetze nach Amerika auswandern wollten. Das traurige Ereignis war der Anlaß für den englischen Jesuitendichter Gerard Manley Hopkins, sein bekanntes Gedicht „The Wreck of the Deutschland“ („Der Untergang der ‚Deutschland‘“) zu schreiben. Die Widmung lautete: „To the happy memory of the five Franciscan Nuns exiles by the Falk Laws drowned between midnight and morning of Dec. 7th, 1875“.²⁵ In der 21. Strophe heißt es über das Schicksal der in das Exil getriebenen Schwestern: „Loathed for a love men knew in them, / Banned by the land of their birth, / Rhine refused them, Thames would ruin them.“ – „Verhaßt einer Liebe wegen, die man in ihnen wußte, / Geächtet von dem Lande ihrer Geburt, / Verwarf der Rhein sie. Die Themse sollte ihr Untergang sein.“

Das katholische Milieu verfestigte sich in der Zeit des Kulturkampfes in den 1870er Jahren. Damals sah es zeitweilig so aus, als stünden sich in dem neugeschaffenen Deutschen Reich zwei Nationen einander gegenüber.²⁶ Bei diesem zeitweiligen nationalen Bündnis zwischen preußischem Staat und deutschem Liberalismus wurde der „Fortschritt“ auf einen kämpferischen Antiklerikalismus reduziert.²⁷ Noch heute erinnert in Hamm das Denkmal für Adalbert Falk, der als preußischer Kultusminister den Kulturkampf einleitete, an jene Zeit. In der populären Satire „Die fromme Helene“ verspottete Wilhelm Busch das katholische Milieu.²⁸ – Der Pfarrer von St. Agnes in Hamm, Joseph Middendorf, wurde

24 Erwin Gatz, Kirche und Krankenpflege im 19. Jahrhundert. Katholische Bewegung und karitativer Aufbruch in den preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen, München 1971, S. 574-597.

25 Gerard Manley Hopkins, Gedichte (Englisch/Deutsch), hg. Wolfgang Clemen, Stuttgart 1973, S. 4-25.

26 Vgl. das Kapitel „Die zwei Nationen 1872-1879“ in: Margaret Anderson, Windthorst. Zentrums-politiker und Gegenspieler Bismarcks, Düsseldorf 1988, S. 166-204; Sperber, Popular Catholicism in Nineteenth-Century Germany, S. 207-252; Johannes B. Kießling, Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche. Im Auftrage des Zentralkomitees für die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands. Bd. 1: Die Vorgeschichte; Bd. 2: Die Kulturkampfgesetzgebung 1871-1874; Bd. 3: Der Kampf gegen den passiven Widerstand. Die Friedensverhandlungen. Bd. 1-3. Freiburg: Herder 1911-1916, 486 S. – Zu den vergleichbaren Auseinandersetzungen zwischen Katholizismus und Republik in Frankreich das Kapitel „Exilés dans leur patrie (1880-1920)“ in: Francois Lebrun (Hg.), Histoire des catholiques en France du XVe siècle à nos jours, Paris 1980, S. 407-453.

27 Vgl. Owen Chadwick, The Secularization of the European Mind in the 19th Century, Cambridge 1985, S. 107-139 (das Kapitel „The Rise of Anticlericalism“); Kurt Nowak, Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, München 1995, S. 149-171 („Konfession und Gesellschaft“).

28 Wilhelm Busch, Die fromme Helene. In Holz geschnitten von Etting. 4. Aufl. Heidelberg: Basermann 1872.

„wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung“ symbolisch zu einem Tag Festungshaft auf Ehrenbreitstein bei Koblenz verurteilt, weil er in seiner Kirche den Hirtenbrief des Bischofs von Paderborn, Konrad Martin, von der Kanzel verlesen hatte, der von den preußischen Behörden abgesetzt worden war.²⁹

In Hamm kam es zur Gründung einer katholischen Tageszeitung, der „Hammer Volkszeitung“, die später in „Westfälischer Volksfreund“ umbenannt wurde. Der 1881 gegründete Verlag Breer & Thiemann versorgte die katholische Bevölkerung Hamms mit Büchern, Broschüren und Zeitschriften. Die Sonntags- und Familienzeitschrift „Liberiusblatt“ besteht noch heute und wird immer noch in Hamm redigiert.³⁰ Bei den Kommunalwahlen, den Wahlen zum preußischen Landtag und zum Reichstag engagierte man sich für die katholische Zentrumsparterie. So lernte man allmählich, sich in der modernen pluralistischen und säkularisierten Gesellschaft, die sich am Ort in der städtischen Gesellschaft Hamms widerspiegelte, zurecht und in ihr seinen eigenen Platz zu finden. Aber noch 1912 erschien bei Breer & Thiemann eine Broschüre des Reichstagsabgeordneten des Zentrums Matthias Erzberger, die das latente Spannungsverhältnis zwischen Katholizismus, Nationalstaat und Gesellschaft in Deutschland als „stillen Kulturkampf“ umschrieb.³¹

Aus der Mitte dieses katholischen Milieus heraus war schließlich auch die Idee entstanden, in Hamm ein katholisches Krankenhaus zu gründen. Die Initiative ging von dem Pfarrer von St. Agnes, Mathias Belmann, aus. Belmann spielte eine entscheidende Rolle bei der Formierung der Hammer Katholiken. Er wurde 1835 als erster Katholik in die Stadtverordnetenversammlung gewählt. Er gehörte der Vertretung 15 Jahre lang an und kümmerte sich dort vor allem um die Schulangelegenheiten und um die Armenfürsorge. Anfängliche Bedenken der bischöflichen Behörde in Paderborn, daß die Tätigkeit für die politische Gemeinde sich nachteilig für die Arbeit der Kirchengemeinde auswirken würde, konnten zerstreut werden.³² 1848 begrüßte Belmann die Revolution und die neuen Freiheiten, die sie für die Katholiken brachte. Er nutzte sie, um in Hamm nach 300 Jahren die Fronleichnamsprozession wieder einzuführen. Politisch unterstützte er die Forderungen der gemäßigten Liberalen. Seit 1848 gewann der rheinische und westfälische Katholizismus ein neues Selbstbewußtsein. In der Frankfurter Nationalversammlung trat der westfälische Pfarrer von Ketteler, der später als Bischof von Mainz und als „Sozialbischof“ bekannt wurde, als nationaler Sprecher der deutschen Katholiken auf.³³

29 Erinnerungsblätter zum 400jährigen Jubiläum der St. Agnes-Kirche, S. 46. – 1936 brachte die Paderborner Bonifacius-Druckerei zur Erinnerung an den Bischof der Kulturkampfzeit eine Biographie über Konrad Martin heraus: Wilhelm *Liese*, Konrad Martin. Professor und Bischof 1812-1879. Paderborn 1936.

30 Günter *Beaugrand*, Werk und Weg. Das Liberiusblatt und sein Verlag, Hamm 1973.

31 Matthias *Erzberger*, Der stille Kulturkampf (Frankfurter Zeitgemäße Broschüren, Band 32, Heft 1), Hamm 1912. 56 S.

32 Erinnerungsblätter zum 400jährigen Jubiläum der St. Agnes-Kirche, S. 43.

33 Wilhelm *Ribhegge*, Das Parlament als Nation. Die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49, Düsseldorf 1998, S. 78-82.

In einem Rückblick auf die Entwicklung des Krankenhauswesens in Hamm berichtete 1896 der städtische Armenarzt Sanitätsrat Dr. August Borberg: „Unser städtisches Krankenhaus, das Hospital genannt, war ursprünglich ein Armenhaus und wurde der Stadt zu Anfang dieses Jahrhunderts von dem Pastor Klönne in Rhynern geschenkt. Später ist das alte Haus abgebrochen worden und an Stelle desselben ein neues geräumigeres gebaut worden. Es soll dies im Jahr 1806 geschehen sein. Wann nun in diesem Gebäude Krankenzimmer eingerichtet sind, habe ich nicht genau feststellen können. Sicherlich aber wurden schon im Jahre 1834 Kranke in demselben verpflegt. Nach einer Armenordnung aus diesem Jahre wurde das große Armenhaus als Arbeitsanstalt, als Versorgungsanstalt für Arme, Hülflöse und Kinder und als Krankenhaus benutzt. Bei der Bestimmung der einzelnen Räume werden angeführt: 1 Stube für ansteckende Kranke, 1 Krankenstube für Männer zu 3 Betten, 1 Krankenstube für Weiber und Kinder zu 5 Betten. In die Krankenanstalt konnten auch, insofern Platz vorhanden war, erkrankte Dienstboten aus der Stadt aufgenommen werden. Es scheint sich also nur um die Unterbringung von armen Kranken gehandelt zu haben, keineswegs um eine öffentliche Krankenanstalt im Sinne der Jetztzeit. Dies geht auch unzweifelhaft aus den Sanitätsberichten jener Zeit hervor, die von dem Königl. Medizinalkollegium in Münster herausgegeben wurden.“³⁴ Die Situation in Hamm entsprach der im gesamten Regierungsbezirk. Das Medizinalkollegium in Münster stellte in einem Bericht für das Jahr 1842 fest: „Im Regierungsbezirk Arnsberg wird die Armenkrankenpflege nach wie vor in den meisten Ortschaften von Armenärzten, welche gegen angemessene fixierte jährliche Remuneration aus den Gemeinde- und Armenfonds angestellt sind, zweckmäßig betrieben. Daher ist im allgemeinen das Bedürfnis öffentlicher Krankenanstalten seither nicht fühlbar gewesen.“³⁵

Auf diesem Hintergrund war die Gründung des katholischen Krankenhauses in Hamm eine Pionierleistung. Anlaß für die Gründung war die Cholera-Epidemie, die 1849 in Hamm auftrat. Pfarrer Belmann wandte sich an das Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern, der sog. Vinzenterinnen, in Paderborn, das zwei Schwestern nach Hamm schickte, die sich dort um die Versorgung der an der Cholera Erkrankten kümmerte. Daraus entstand die Idee, die Schwestern auch künftig zur Pflege der Kranken in Hamm zu behalten. Belmann gründete ein Komitee, das sich am 24. September 1849 mit einem Aufruf um Spenden zur Gründung eines Krankenhauses an die Öffentlichkeit wandte.³⁶ In dem Aufruf

34 A. Borberg, Rede zur Einweihung des neuen städtischen Krankenhauses, gehalten am 28. Oktober 1896, Hamm, Druck von E. Griebisch, 1896, S. 9f.

35 Zitat nach: Borberg, Rede zur Einweihung des neuen städtischen Krankenhauses, S. 10.

36 Über die Gründung des Krankenhauses berichtete die (nicht mehr erhaltene) Stadtchronik: „Von seiten des Volksvereins ward die Einrichtung einer Krankenanstalt angeregt und namentlich durch die Bemühungen des Pfarrer Bellmann ins Leben gerufen. Am 20. Oktober 1849 ward durch freiwillige Beiträge diese Krankenanstalt begonnen, deren Leitung der katholische Kirchenvorstand übernahm. Für diese Krankenanstalt wurde später ein eigenes Haus am Südenwalle, der sogen. Nassauerhof angekauft. Auch zur besseren Einrichtung und Vermehrung des Inventars der bereits bestehenden städtischen Krankenanstalt wurden durch freiwillige Beiträge der evangelische Eingessenen

wurde Wert darauf gelegt, zu betonen, daß das Krankenhaus allen Konfessionen, den Katholiken, den Evangelischen und den Angehörigen der israelitischen Gemeinde offenstehe.³⁷ Aus den eingegangenen Spenden kaufte man ein Haus am Kirchplatz von St. Agnes an der Ecke Brüderstraße/Franziskanerstraße, das als Krankenhaus eingerichtet wurde. Der Kirchenvorstand regelte durch ein Statut die Leitung des Krankenhauses, der der Pfarrer als Vorsitzender, der Kaplan, der Rendant des Krankenhauses, zwei Mitglieder des katholischen Kirchenvorstands, der Bürgermeister der Stadt und der Arzt des Krankenhauses angehörten, ferner als wechselnde Mitglieder ein evangelisches Mitglied der städtischen Armenverwaltung und ein Mitglied der israelitischen Gemeinde.³⁸

Bereits im Jahre 1852 versorgte das Krankenhaus 153 Kranke. Eine dritte Schwester war hinzugekommen. Die ärztliche Betreuung wurde Dr. Pröbsting übertragen. Im gleichen Jahr erhielt das Krankenhaus auch die staatliche Anerkennung. Im folgenden Jahr wurde es vom Kirchplatz St. Agnes in den Nassauer Hof zwischen Nassauer Straße und Südenwall verlegt. In den folgenden Jahrzehnten nahm das Krankenhaus einen ständigen Aufschwung. Für Erweiterungsbauten wurden die benachbarten Grundstücke erworben. In dem rückwärtigen Garten wurde später eine Kapelle errichtet. Größere Neubauten kamen in den Jahren 1905 und 1912 hinzu. Inzwischen war als zweites allgemeines Krankenhaus in Hamm 1896 das städtische Krankenhaus an der Werler Straße entstanden, das von den Diakonissen betreut wurde. In den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts kam es zu einem kompletten Umbau des katholischen Krankenhauses. Dabei wurde auch das alte Gebäude des Nassauer Hofes abgerissen. Auch der Name änderte sich. Bis dahin meist St.-Vinzenz-Hospital genannt, hieß es jetzt St.-Marien-Hospital. Im Zweiten Weltkrieg durch Bombardierungen zerstört, wurde das Krankenhaus in der Nachkriegszeit an der alten Stelle wieder aufgebaut. Anders als das Rathaus und das städtische Gustav-Lübcke-Museum behielt das St.-Marien-Hospital bis heute seinen Sitz innerhalb des alten, durch den Promenadenring abgegrenzten Stadtkerns.

Die Frage stellt sich, warum das erste Krankenhaus in Hamm nicht in städtisch-kommunaler, sondern in konfessionell-kirchlicher Trägerschaft entstand. Die Antwort ist sicherlich in den politisch-sozialen Verhältnissen der Stadt im 19. Jahrhundert zu suchen. Als beispielsweise 1845 das Münsteraner Oberpräsidium und das Landratsamt der Stadt rieten, einen Lokalverein für „das Wohl der arbeitenden Klassen“ zu schaffen, antworteten Magistrat, Stadtverordnetenversammlung und Armendirektor, dafür gebe es keine Veranlassung. Hamm habe nur eine einzige Fabrik, die Firma Hobrecker, und deshalb außer den dort be-

über 900 Taler zusammengebracht. Die Verbesserung und größere Ausdehnung der städtischen Krankenanstalt wurde nämlich bei dem Ausbruch der asiatischen Cholera in Hamm Ende August 1849 als dringend notwendig erachtet.“ (Zitat nach: *Borberg*, Rede zur Einweihung des neuen städtischen Krankenhauses, S. 10.)

37 Michael *Vorbrink*, 150 Jahre St. Marien-Hospital Hamm. Einblicke in die Historie, in: 150 Jahre St. Marien-Hospital Hamm, Hamm 1999, S. 15-100; hier: S. 16.

38 Erinnerungsblätter zum 400jährigen Jubiläum der St. Agnes-Kirche, S. 52f.

schäftigten Arbeitern „weiter keine arbeitenden Classen, als jene, welche der wenige Ackerbau, der in selber betrieben werde, so wie das Bedürfnis an Dienstboten, Tagelöhnern und Handwerkern mit sich brächten“. Die Armenverwaltung der Stadt sei wohlgeordnete und die Armenpfleger in ihren Revieren seien ständig beschäftigt. Zudem gebe es einen „Ausschuß für die Beschäftigung der Armen“, der sich um die Arbeitsvermittlung kümmere und in Not geratenen Arbeitern mit Vorschüssen helfe, damit sie sich Arbeitsgerät beschaffen könnten. Ein weiterer Ausschuß sei für die Krankenpflege und die „städtische Krankenanstalt“ zuständig. Darin würden „in augenblicklicher Not steckende Arbeiter“ aufgenommen, auch Dienstboten, allerdings gegen eine Entschädigung von täglich 2½ Silbergroschen. Das städtische Speiseinstitut verteile zuweilen 4 000 Portionen im Jahr.³⁹ Die Antwort zeigt, daß sich das Denken der bürgerlich-liberalen Selbstverwaltung Hamms im 19. Jahrhundert noch in alten sozialen Denkmustern bewege. Daran sollte sich vorerst nicht viel ändern.

Krankenanstalten galten noch lange als Armenanstalten. Für die bürgerlichen Honoratioren Hamms standen Industriearbeiter und Handwerksgesellen außerhalb der ordentlichen Gesellschaft, während der katholische Gesellenverein und der katholische Arbeiterverein sie in die kirchliche Gemeinschaft integrierten. Richard Evans hat in seinem Buch „Tod in Hamburg“ am dramatischen Verlauf der Cholera-Epidemie des Jahres 1892 in Hamburg eindrucksvoll geschildert, wie das bürgerliche Establishment der Stadt völlig versagte, als es darum ging, durch angemessene Maßnahmen der Daseinsvorsorge im Bereich des Leitungswassers, der Kanalisation und des Gesundheitswesens das Leben der unteren Bevölkerungsschichten zu schützen. In Hamm war das moderne Leitungswassernetz, das die Stadt nicht mehr aus den eigenen Brunnen, sondern mit Ruhrwasser versorgte, 1887 fertiggestellt. Die Anlage der Kanalisation und die Errichtung des Schlachthofes waren Anfang der 1890er Jahren abgeschlossen.⁴⁰ Allerdings konnten sich der Magistrat lange Zeit nicht zum Bau eines eigenen städtischen Krankenhauses durchringen, obwohl die Kreisstadt inzwischen eine zentralörtliche Bedeutung bekommen hatte. Die Arnberger Regierung mahnte ständig und wies darauf hin, daß in dem alten Armenhaus an der Widumstraße die Kranken immer noch mit den „armen altersschwachen Leuten unter einem Dache“ untergebracht seien.⁴¹ Bezeichnenderweise kam der entscheidende Anstoß aus dem Hammer Landratsamt. Der Kreisphysikus Dr. Gruchat schlug den Neubau des städtischen Krankenhauses in der Südenfeldmark vor, das 1896 bezogen werden konnte.

Inzwischen hatte sich ganz allgemein die Einstellung zum Krankenhauswesen in Hamm gewandelt. Diesen Wandel hielt Sanitätsrat Borberg in der Rede fest, die er zur Einweihung des städtischen Krankenhauses 1896 hielt: „Die Eisenbahnen brachten einen regen Verkehr, die großen industriellen Werke hatten den

39 Otto Krabs, Hamm. Beiträge zur Geschichte der Stadt im 19. Jahrhundert (phil. Diss.), Göttingen 1964, S. 123.

40 Vgl. Ribhegge/Schönbach/Witt, Geschichte der Stadt Hamm, S. 98-101.

41 Borberg, Rede zur Einweihung des neuen städtischen Krankenhauses, S. 13.

Zuzug zahlreicher Arbeiter veranlaßt, und durch die mit der Dampfkraft betriebenen maschinellen Einrichtungen nahmen die Gefahren für Leben und Gesundheit der in den Fabriken Beschäftigten in früher nicht gekannter Weise zu. ... Dazu kam, daß der gewaltige Aufschwung, den die medizinischen Wissenschaften, und namentlich die Chirurgie in den letzten Dezennien genommen hatte, auch an die Beschaffenheit der Krankenhäuser und der ihrer Einrichtungen größere Anforderungen stellte. In den letzten Jahren trat dann die Unfallgesetzgebung mit neuen Forderungen an die Krankenhäuser heran. Man darf sich heutzutage nicht damit begnügen, die Verletzten zu heilen, sondern man muß auch dafür sorgen, daß ihre Erwerbsfähigkeit möglichst bald wiederhergestellt wird. Demnach kann kein Krankenhaus gegenwärtig als auf der Höhe der Zeit stehend angesehen werden, wenn es nicht über Mittel der Heilgymnastik verfügt.“⁴²

Das katholische Krankenhaus an der Nassauerstraße war inzwischen eine Einrichtung geworden, die in der Mitte des gesellschaftlichen Lebens der Stadt verankert war. Die Gesellschaftsphilosophie, auf die sich der Hammer Sozialkatholizismus berufen konnte, fand sich in der katholischen Soziallehre, wie sie Papst Leo XIII. in der Sozialzyklika „*Rerum novarum*“ von 1891 entwickelt hatte. „Die Proletarier sind nämlich“, hieß es dort, „von der Natur aus gleichberechtigte Bürger wie die Reichen, d. h. wahre und lebendige Glieder, die mit den Zwischengliedern der Familien den Staatskörper bilden. Nicht zu vergessen, daß sie in jeder Stadt die weitaus größte Zahl der Einwohner ausmachen. Es wäre also ganz und gar ungereimt, für einen Teil der Bürger zu sorgen, den anderen aber zu vernachlässigen. Darum müssen von Staats wegen die nötigen Maßnahmen ergriffen werden, um das Wohl und die Interessen der Proletarierklasse zu schützen. Geschieht das nicht, so wird die Gerechtigkeit verletzt, die jedem das Seine zu geben befiehlt.“⁴³

Daß das erste Krankenhaus in Hamm ein konfessionelles war, war allerdings kein Sonderfall in Westfalen. Gerade im Ruhrgebiet, wo im Zuge der Industrialisierung und der damit verbundenen Bevölkerungsexplosion ganz neue Städte entstanden, kam es häufig zur Gründung konfessioneller Krankenhäuser, weil die neuen Städte noch gar nicht über die entsprechende Verwaltungs- und Infrastruktur verfügten, um selbständig handeln zu können.⁴⁴ Die meisten der etwa hundert Krankenhäuser, die im Ruhrgebiete zwischen 1830 und 1914 entstanden, befanden sich in konfessioneller Trägerschaft.⁴⁵ Bis 1850 gab es im Umfeld

42 *Borberg*, Rede zur Einweihung des neuen städtischen Krankenhauses, S. 13.

43 Emil *Marmy* (Hg.), *Mensch und Gemeinschaft in christlicher Schau*. Dokumente, Freiburg/Schweiz 1945, S. 397. – 1891 wurde Franz Hitze, ein Geistlicher des Bistums Paderborn aus dem Sauerland und ein führender Vertreter des deutschen Sozialkatholizismus, auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für christliche Sozialwissenschaften an der Universität Münster berufen. Vgl. Kurt *Nowak*, *Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*, München 1995, S. 176.

44 Irmgard *Müller*, *Die Entwicklung des Gesundheitswesens im Ruhrgebiet*, in: RUBIN. Wissenschaftsmagazin der Ruhr-Universität Bochum 1 (1991), S. 45.

45 Vgl. H. A. *Neumann*, *Chronik des St. Elisabeth-Hospitals Bochum*, Bochum 1998, S. 7-11; Erwin *Gatz*, *Kirche und Krankenpflege im 19. Jahrhundert. Katholische Bewegung und karitativer Aufbruch in den preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen*, München 1971.

des Ruhrgebiets nur zwei städtische Krankenhäuser, in Dortmund und in Wesel, gegenüber sieben konfessionellen. Um 1900 waren es 67 konfessionelle und lediglich acht städtische Krankenhäuser.⁴⁶ Das war im Vergleich mit den übrigen Provinzen Preußens wie auch mit den übrigen Ländern Deutschlands ungewöhnlich. Die Entstehungsgeschichte des Krankenhauswesens erklärt vermutlich auch, warum noch heute in Nordrhein-Westfalen anders als in den übrigen Bundesländern über 60 % der Krankenhäuser in konfessioneller Trägerschaft sind. Die Namen der katholischen Krankenhäuser vermitteln den Eindruck, als habe sich die Gemeinschaft der Heiligen seit dem 19. Jahrhundert bevorzugt in dem heutigen Nordrhein-Westfalen niedergelassen: St. Vincenz, St. Johannes, St. Elisabeth, St. Josef, St. Sixtus, St. Christophorus, St. Marien, St. Rochus, St. Catharinen, St. Barbara, St. Anna, St. Lambertus, St. Antonius.⁴⁷

Das Krankenhauswesen in Deutschland litt noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts unter dem „Arme-Leute-Geruch“, der ihm von früher her anhaftete.⁴⁸ So war beispielsweise in Berlin bis Anfang des 20. Jahrhunderts der Krankenhausaufenthalt, soweit keine Kostenträger vorhanden waren oder soweit der Pflegesatz nicht im voraus entrichtet wurde, mit dem Verlust des kommunalen Wahlrechts verbunden. Die Berliner Stadtverordnetenversammlung führte in den Jahren 1900 bis 1903 erregte Debatten darüber, ob auch der Verzug der Zahlung der Pflegekosten bei stationärer Behandlung zum Verlust des Wahlrechts führe.⁴⁹ In Hamm zeigte die Gründung des zweiten, des städtischen Krankenhauses um die Jahrhundertwende an, daß inzwischen das Krankenhaus als Institution sozial akzeptiert war. Die Errichtung des städtischen führte auch nicht zu einem Rückgang der Belegzahlen des katholischen Krankenhauses.⁵⁰

Die beiden Krankenhäuser entwickelten sich schließlich zu modernen Kliniken mit eigenen Fachabteilungen.⁵¹ Zur allgemeinen Akzeptanz der Einrichtung des Krankenhauses in Deutschland trug auch die Professionalisierung der Ärzteschaft bei, die nach der Reichsgründung von 1871 durch die Gesetzgebung des Reichs und der Länder, beispielsweise durch die Errichtung von Ärztekammern, einen starken An Schub erhielt. Die Zahl der Krankenhausärzte in

46 Müller, Entwicklung des Gesundheitswesens im Ruhrgebiet, S. 42; sehr detailliert: Gatz, Kirche und Krankenpflege im 19. Jahrhundert.

47 Neumann, Chronik des St. Elisabeth-Hospitals Bochum, a. a. O.

48 Gatz, Kirche und Krankenpflege im 19. Jahrhundert, S. 594-597 („Von der Armen- zur Krankenpflege“).

49 Manfred Stürzbecher, Allgemeine und Spezialkrankenhäuser, insbesondere Privatkrankenanstalten im 19. Jahrhundert in Berlin, in: Hans Schadewaldt (Hg.) Studien zur Krankenhausgeschichte im 19. Jahrhundert im Hinblick auf die Entwicklung in Deutschland, Göttingen 1976, S. 105-120; hier S. 107.

50 Erinnerungsblätter zum 400jährigen Jubiläum der St. Agnes-Kirche, S. 54.

51 NRW Staatsarchiv Münster: Katholisches Krankenhaus in Hamm 1901-1943; Städtisches Krankenhaus in Hamm 1894-1944; Ilsemarie von Scheven, Das städtische Krankenhaus Hamm, in: Evangelisches Krankenhaus Hamm 1969-1994. Festschrift zum 25jährigen Jubiläum, Hamm 1994, S. 46-56.

Deutschland betrug 1876 erst 334. Sie stieg auf fast 2 000 um 1900.⁵² Im 20. Jahrhundert war die Gesundheit nicht mehr ausschließlich eine Privatangelegenheit, sondern sie wurde zunehmend als eine gesellschaftliche und öffentliche betrachtet. Die „Medikalisierung“ der Gesellschaft nahm bis dahin ungekannte Formen an. Die Vielfalt der gesundheitlichen Versorgung der Bevölkerung wurde ein fester Bestandteil städtischer Lebensformen.⁵³ Jenes Bild der modernen Klinik, das uns heute so selbstverständlich und so alltäglich vorkommt und wie es uns abendlich so oft auf den Fernsehschirmen entgegenflimmert, entstand eigentlich erst im 20. Jahrhundert. Das Verhalten der Berufsgruppe der Ärzte in diesem Jahrhundert, vor allem in der NS-Zeit, ist inzwischen aber auch ein Gegenstand kritischer historischer Untersuchungen geworfen.⁵⁴ Dazu noch eine kurze Bemerkung.

Es ging, um die Formulierung Foucaults nochmals aufzugreifen, um die Entstehung einer modernen Klinik. Modern gilt heute als etwas Positives, erst recht in der Medizin. Aber „modern“ ist auch ambivalent und technisch verstanden wertneutral. Am 12. August 1941 protestierte der Paderborner Kapitularvikar Weihbischof Augustinus Baumann in einem Schreiben an den Landeshauptmann Kolbow in Münster gegen die Tötung von fast 2 000 Kranken, Kindern und Erwachsenen in den Landeskrankenhäusern im Bereich der Erzdiözese Paderborn, in Marsberg, Warstein und Eickelborn: „Im Namen der unschuldigen Opfer und ihrer Angehörigen, über die ein grenzenloses Leid verhängt wird, erhebe ich Einspruch gegen dieses systematische Massenmorden. ... Der katholischen Bevölkerung unseres Bistums hat sich eine ungeheure Erregung über diese ihr vollkommen unbegreiflichen Vorgänge bemächtigt.“⁵⁵ Konfessionalität gilt heute nicht unbedingt als modern. Aber der Protest des Weihbischofs, der übrigens früher Pfarrer in Dortmund gewesen war, gegen eine unmenschliche Medizin kam aus einer gläubigen Haltung, die nicht zuletzt auch von der Tradition der konfessionellen Gemeinschaft getragen wurde. Die Zusammenhänge werden verständlicher, wenn man sich – wie hier am Beispiel der Entstehung eines katholischen Krankenhauses in einer deutschen Stadt des 19. Jahrhunderts geschehen – den alltäglichen Überlebenskampf der konfessionellen Gemeinschaft in der modernen Gesellschaft vor Augen führt.

Die Vergangenheit der Konfessionen wurde bisher in den Geschichtsdarstellungen deutscher Historiker meist etwas herablassend behandelt.⁵⁶ Ganz anders

52 Wolfgang U. Eckart, *Geschichte der Medizin*, Berlin u. a. 1998, S. 302; Claudia Huerkamp, *Der Aufstieg der Ärzte im 19. Jahrhundert. Vom gelehrten Stand zum professionellen Experten: Das Beispiel Preußens*, Göttingen 1985.

53 Yves Lequin, *Les citadins et leur vie quotidienne*, in: Maurice Agulhon (Hg.), *La ville de l'âge industriel (Histoire de la France urbaine)*, Paris 1998, S. 295f.

54 Manfred Berg / Geoffrey Cocks (Hg.), *Medicine and Modernity. Public Health and Medical Care in Nineteenth- and Twentieth-Century Germany (Publications of the German Historical Institute Washington, D. C.)*, Cambridge 1997.

55 Hans Jürgen Brandt / Karl Hengst, *Das Erzbistum Paderborn. Geschichte – Personen – Dokumente*, Paderborn 1989, S. 255 (Anhang: Dokument Nr. 39).

56 *Blackbourn*, *The Long Nineteenth Century*, S. 283f.

verhalten sich angelsächsische Autoren, darunter der englische Historiker David Blackbourn, der ein sorgfältig recherchiertes Buch über die Marienerscheinungen in der abgelegenen saarländischen Bergbaugemeinde Marpingen in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts herausbrachte. Es geht darin um die Zeit der staatlichen Zwangsmaßnahmen gegen die Katholiken während des Kulturkampfes.

Anschaulich beschreibt Blackbourn am Beispiel Marpingens, wie hier eine eigenartige Mischung von Volksfrömmigkeit und Radikalismus in der Saarge-meinde entstand, die ihren Mittelpunkt in der Gestalt Mariens suchte und fand, und wie die preußischen Behörden vergeblich versuchten, die ihnen verhaßte spontane religiöse Bewegung mit polizeistaatlichen Mitteln einzudämmen. „Was hatten“, fragt Blackbourn, „die Reaktionen der Katholiken auf die Kulturkampfverfolgungen gemein mit dem ‚Widerstand‘ in seiner bekannteren Form, dem im Dritten Reich?“ Seine Antwort: „Eine ganze Menge. In der Forschung über die dreißiger Jahre [dieses Jahrhunderts] wird zunehmend von ‚Resistenz‘ gesprochen, um eine Haltung zu bezeichnen, die kein heldenhafter Widerstand, sondern eher eine Entfremdung vom herrschenden System war, die sich in kleinen Taten des alltäglichen Aufbegehrens Luft machte. Diese Resistenz finden wir auch im Kulturkampf, am Musterfall Marpingen.“⁵⁷ Man könnte hinzuzufügen: Es gab sie in Ansätzen auch unter den Katholiken Hamms, die sich gleichfalls lange Zeit im 19. Jahrhundert von Staat, Stadt und Gesellschaft ausgegrenzt fühlten. Das änderte sich erst im 20. Jahrhundert in der Weimarer Republik. Die Entstehung und die Geschichte des St.-Marien-Hospitals in Hamm erinnern daran.

57 David *Blackbourn*, „Wenn ihr sie wieder seht, fragt wer sie sei.“ Marienerscheinungen in Marpingen – Aufstieg und Niedergang des deutschen Lourdes, Reinbek bei Hamburg 1997, S. 643.